

— erkennen und verurteilen. Dadurch aber erhält Christus Raum im Menschen, er fängt des Menschen Sünde, die Äußerungen der Selbstherrlichkeit, die auch nach der Rechtfertigung fortbesteht, in seiner Sohnesherrlichkeit auf, und so wird die Sünde vor Gott, der ja nur auf seinen Sohn im Menschen schaut, entschuldigt, „da er (Christus) ja wirklich der Herr ist“ (197). Alles Eigenbemühen um Werk und Tugend, alle Seelsorge, kurz alles kreatürliche Auswirken kommt von der „Sünde“ und führt zu ihr; denn in alledem setzt sich das Ich zum Herrn gegen Gott, entfernt sich von Christus, verfällt in den Pharisäismus der Synagoge. Dies sind die Grundthesen des Werkes, die unter scharfer Kritik an die Erscheinungsformen kirchlichen Lebens herangetragen werden. Daß damit u. a. der sakramentale Organismus seine innerste Bedeutung verliert, hat sich dem Blick des Verfassers wohl unter der Überlast kritischer Beobachtungen entzogen (41—79). Das Hirtenamt hat sich ohne Christi Auftrag herausgebildet (122) und ist die eigentliche „Not der Kirche“ (128). Diese Proben sowie der eigentliche Schlüssel des Buches, die Erklärung der paulinischen Rechtfertigungslehre nach dem Römerbrief am Schluß (190 ff.) machen deutlich, daß die Vorschläge des ungenannten Verfassers für eine Neubelebung kirchlichen Bewußtseins als Ganzes genommen nicht in Frage kommen können.

A. Koch S. J.

Naturphilosophie

1. Über das hierarchische Prinzip in der Natur und seine Beziehungen zum Mechanismus-Vitalismus-Problem. Von Ewald Oldekop. 80 (64 S.) Reval 1930, F. Wassermann.
2. Die Übermechanik des Lebens. Von Dr. med. Franz Kleinschrod. I. Bd. Die Herrschaft des Lebens über die tote Welt. Das tierisch-pflanzliche Leben als Leibseeleproblem. II. Bd. Die Gesetzesaxiomatik des Geistes. 1. Teil. Die Herrschaft des Geistes über das Leben. Das menschliche Leben als Geistseele-Leibseeleproblem. 2. Teil. Die Mathematik. gr. 80 (XXV u. 569 S., VIII u. 226 S.) Berlin 1929,

Otto Salle. Beide Bände M 27.—, geb. 32.—

1. Ein kleines, aber sehr inhaltreiches Büchlein liegt hier vor uns. Wir kennen keine Schrift, die in so klar analysierender Weise das Wesen des Mechanismus, seine Grundeinstellung, seine Berechtigung und seine Grenzen aufdeckte. Das Wesen des Mechanismus erblickt der Verfasser darin, daß man die auf jeden Fall vorhandenen höheren „Einheiten“, wie Atome in Bezug auf Elektronen, Molekeln in Bezug auf Atome, und vor allem die Organismen in Bezug auf die in ihnen enthaltenen niederen Einheiten, Zellen, Organe und Organsysteme, als Ergebnisse einer fortschreitenden, rein summativ wirkenden Aggregierung der letzten Stoffteilchen (der Elektronen) betrachtet. Die moderne Gestaltentheorie will zwar die höheren Einheiten als neue Ganzheiten, als neue Wirkenseinheiten betrachtet wissen. Das Neue besteht aber nur darin, daß die zusammentretenden niederen Einheiten im komplizierteren Verband Wirkungen äußern können, die ihnen in ihrer getrennten Existenz nur der Möglichkeit nach zukommen, woraus dann neue Gesetzmäßigkeiten sich ergeben und der Eindruck eines wesentlich neuartigen Körpers entsteht. Daß man einen Organismus nicht als eine derartige „Gestalt“ auffassen kann, läßt sich aus dem durchaus beherrschenden Einfluß des Ganzen auf seine Bestandteile bei der Entwicklung des Individuums, bei den physiologischen Vorgängen der Ernährung, bei den Regulationen und Regenerationen, bei den Handlungen (d. h. bei einheitlichen Reaktionen des lebenden Körpers auf eine ganze Summe vergangener und gegenwärtiger äußerer „Reize“) mit voller Gewißheit dartun. Der Verfasser macht aber auch darauf aufmerksam, daß schon die Atome, also die erste neue höhere Einheit des Stoffes, nicht ohne allerhand Annahmen auf die gegenseitigen Einwirkungen der Ur-Teile, also einstweilen der Elektronen, zurückgeführt werden können. Dasselbe gilt für die Molekeln und Kristalle. Daß man in der Physik derartige Gedanken überall heute zu lesen bekommt, zeigt der Verfasser an Zitaten namhafter Physiker.

Wenn das richtig ist, dann haben wir schon in der anorganischen Natur eine

Stufenleiter, eine Hierarchie von Ganzheiten, die sich nicht aus den niederen Einheiten als bloßes Ergebnis ableiten lassen, sondern solche, die die niederen Einheiten harmonisch unter dem Einfluß eben des Ganzen als des Primären zusammenfassen und beherrschen. Das gilt für jeden Fall für eine Art von Ganzheiten, die Organismen. Die näheren Beweise für diese Behauptung, also die Beweise für den sog. Vitalismus, stellt der Verfasser überzeugend und kurz zusammen.

2. Wir haben es hier mit einem ausgesprochen persönlichen Werke zu tun. Der Verfasser, Badearzt in Wörishofen bereits unter Pfarrer Kneipp, war an der Universität in dem vor einem halben Jahrhundert völlig vorherrschenden Materialismus unterrichtet worden; aber als grüblerischer Geist, wie er sich auch in diesem Werk selbst offenbart, machte er sich seine eigenen Gedanken über Leben, Krankheit und Heilung. Was er sich so in einem langen, in der Praxis zugebrachten Leben zurecht dachte, das legt er hier vor. Man muß das im Auge behalten, um sowohl den Eifer, mit dem er seine Ergebnisse vorlegt, wie auch die hohe Einschätzung zu verstehen, mit denen der Verfasser von seinen Entdeckungen spricht. Es ist eben mühsam und zum guten Teil selbständig erworbenes Gedankengut. Eigen ist ihm vor allem die mathematisierende Ausdrucksweise, die aber doch meistens auch philosophisch schon durchgearbeitete Probleme und Lösungen wiedergibt.

Versucht man es, eine Inhaltsangabe des Werkes zu geben, merkt man bald, daß dazu das eigentliche Hauptwerk wenig geeignet ist; das ginge nur in Form einer Broschüre. Denn es ist in dem Buch nicht nur von dem Leben in seinem weitesten Umfang die Rede, vom pflanzlichen, tierischen, geistigen, von dem Leben der Arten und deren Entstehungsgeschichte, sondern auch von der ersten Entstehung des nicht belebten Stoffes aus einem sich ausschließlich nach Raumgesetzen auswirkenden materiellen Äther und vom Entstehen der Leibseele aus einem immateriellen Äther. Überall wird überdies Bezug genommen auf die Auswirkungen der verschiedenen theoretischen Lebenserklärungen auf die ärztliche Praxis. Es kommt die Ein-

steinsche Relativitätslehre, die Auffassung der Physiker von Raum, Zeit und Zahl usw. zur Sprache. Der Verfasser hat deshalb selbst noch eine eigene „Einführung in die Übermechanik des Lebens“ geschrieben (München 1929, J. Schäfer), die eine weit bessere Übersicht erlaubt als das große Hauptwerk.

Wie Wissenschaft überhaupt zustande kommt, stellt Kleinschrod so dar: Der menschliche Geist hat die wunderbare Fähigkeit, Axiome von Raum, Zeit, Zahl und dem Grunde a priori, d. h. unmittelbar, ohne jede äußere Erfahrung aus seiner eigenen geistigen Anlage oder Potenz heraus aufzustellen und dieselben durch einen ganz besondern seelischen Prozeß der innern Anschauung konstruktiv-mathematisch darzustellen, und zwar so in der Form, daß die Form dieser apriorischen anschaulichen konstruktiv-mathematischen Darstellung in Raum, Zeit und Zahl schon das Gesetz selbst ist, das wir später in der Natur finden, vorausgesetzt, daß die Form auch wirklich reinaxiomatisch gebildet ist. „... Mit Hilfe der Axiomatik des Raums finden wir die Gesetze der unbelebten, unbeseelten, toten Masse. ... Mit Hilfe der Axiomatik der Zeit und Zahl wiederum gewinnen wir die Gesetze des Lebens, die wir aber mit Hilfe der Mechanik eines maschinellen Mechanismus messen und induktiv erforschen können. Mit Hilfe der Axiomatik des Grundes findet der Geist sogar seine eigenen Denkgesetze wie das Gesetz der Identität, des Widerspruches und des zureichenden Grundes. Es gilt nun der Satz: Was ein Axiom im Geiste ist, ist ein Gesetz in der Natur, wozu nun auch die geistige Naturseele selbst gehört. Ich nenne daher das Axiom den Übersinn des Geistes.“

Dieser Axiomatik entsprechend wird nun zunächst die tote Welt dargestellt. „Sie entsteht aus einem geschaffenen Äther, der sich spontan zu verdichten sucht, wodurch die erste Masse als räumlich verdichteter Äther entsteht, die ‚res extensa‘.“ Mit einer bestimmten Dichte ist auch ein bestimmtes Energiepotential gegeben. Diese ersten Massen mögen etwa die positiven Atomkerne sein, aus denen die Elektronen ausgeschleudert werden. Dazu kommt durch die Schwere und die Bewegung eine bestimmte Lagerung im Raum. Andere Grundeigentümlichkeiten des Stoffes als dieses Raum-

oder Energiepotentials und deren Umsatz in Bewegung kennen wir nicht.

Alles nun, was sonst mit der Materie geschieht, tritt an die Materie heran von außen, könnte man sagen; es geschieht durch Beherrschung des Stoffes durch höhere Naturfaktoren, durch die Übermechanik, durch das Leben.

Der Abschnitt von der Übermechanik des Lebens ist ausführlich und überzeugend. Er beginnt mit einem einfachen Beispiel: „Man nehme in die eine Hand einen Stein, in die andere einen gleichschweren Vogel und werfe beide in die Luft. Der Stein fällt zu Boden, das ist Mechanik, der Vogel fliegt durch Selbstbewegung davon, das ist Übermechanik, d. h. Beherrschung der Mechanik der Fallgesetze in der Luft durch Selbstbewegung.“

Es werden nun der Reihe nach besprochen das „Eigenschaftsmerkmal der Übermechanik, die Beherrschung; das formale Merkmal der Übermechanik, der „maschinelle Mechanismus“ (die Organe); das substantiale Merkmal (der „Träger“) der Übermechanik, der Sinn und die Beseelung. „So wie das Materielle, das Körperliche, der Träger mechanischer Gesetze ist, so ist das Immaterielle, das Seelische, das Unkörperliche der Träger übermechanischer Gesetze.“ Die Seele ist eine Substanz, die aber arbeitet mit untergeordneten Substanzen, den Sinnen, von denen jeder Träger einer immateriellen Lebenstätigkeit, einer spezifischen Beherrschung der materiellen Gesetze des Stoffes ist. In dem Abschnitt: „Das mathematische Merkmal der Übermechanik, die Zeit und die Zahl“, beginnt nun die dem Verfasser eigentümliche Auffassung von den Leibseelen (im Gegensatz zur Geistesseele) als substantieller Zeit- und Zahlengebilde. Denn das Leben verläuft als ein zeitlicher Werdeprozeß, fängt an und hört zu bestimmten Zeiten auf, verläuft rhythmisch, kann durch Teilung vermehrt werden, kann zu- und abnehmen.

Ein sehr guter Abschnitt, dem sachlichen Inhalt nach bewertet, ist der Abschnitt über das „kausale Merkmal der Übermechanik“, Zweck, Finalität und Selbstregulation. Hier besonders gibt Kleinschrod im Grunde die Lehre von der Entelechie des Aristoteles und der Scholastiker wieder; ist doch die Entelechie dem Wortlaut nach das, was das

Ziel (den Zweck) in sich trägt. Das wird konkret in späteren Kapiteln, über die embryonale Entwicklung, das anatomische und physiologische Bildungs- und Tätigkeitsgesetz des lebenden Körpers, weiter ausgeführt.

Was so für die Einzelübermechanik erarbeitet wurde, wird auch auf die Bildung der Arten angewandt. Die Widerlegung aller mit Zufall arbeitenden Abstammungshypothesen kann als völlig überzeugend gelten. Sehr gut ist alles, was der Verfasser bei der Frage nach der Abstammung des Menschen über den Unterschied zwischen dem Geistesleben des Menschen und dem Sinnesleben aller Tiere darlegt, auch daß der Körper des Menschen von keiner wirklichen Tierseele gebildet werden kann, da er das Werkzeug eines Geistes ist, um über-tierische, übersinnliche Gesetze zu verwirklichen, wie Gesetze der logischen Erkenntnis, der Wissenschaft, Kunst, der Sittlichkeit und der Religion. Aber die Umwandlung einer tierischen Artseele in eine menschlich animale Rassen-(Leib-)seele nach einem fünfdimensionalen axiomatisch-anatomischen Organisationsgesetz (II 668) und die Entstehung der geistigen Menschenseele durch eine Art Einstrahlung eines übersinnlichen Lichtes von Gott in den am höchsten entwickelten übermechanischen Affenleib sind wohl nur als Bilder zu bewerten.

Das, was der Verfasser über die Einsteinsche Relativitätslehre sagt, und was er sonst noch an rein mathematischen Problemen behandelt, gehört eigentlich nicht zu dem Stoff des Buches, der eine Theorie des Lebens sein soll; seine Beurteilung möge Fachmännern überlassen bleiben.

Das Buch stellt eine große, achtunggebietende Leistung dar, auf jeden Fall. Es wäre aber für die Verständlichkeit gut gewesen, wenn der Verfasser sich mehr an die gewohnte Sprechweise gehalten hätte — denn die mathematische Fassung drückt doch meist nur aus, was man in anderer Form schon kannte —, und wenn der Verfasser sich auch der Ausdrucksweise Kants enthalten hätte; denn die rein subjektivistische Auffassung von Raum und Zeit Kants lehnt Kleinschrod ab. Ein schulgemäß gebildeter scholastischer Philosoph wird sich auch so in dem Buch zurechtfinden und die ihm nötig scheinenden Korrekturen vor-

nehmen können. Es kann dann zu einer wichtigen Waffe gegen jegliche Form materialistischer und mechanistischer Deutung des Lebens werden.

K. Frank S. J.

Geschichte

Griechische Geschichte. Erste Hälfte. Von den Anfängen bis Perikles. Von H. Berve. [4. Band der „Geschichte der führenden Völker“.] 8^o (VIII u. 308 S.) Freiburg i. Br. 1931, Herder. Geb. M 9.50

In der Monographiensammlung „Geschichte der führenden Völker“, die als Ganzes eine „Zusammenschau eines historischen Weltbildes“ geben soll, beginnt Helmut Berve seine „Griechische Geschichte“. Er behandelt die einzelnen Gebiete der Kultur (Religion, Kunst u. a.) nicht gesondert, er will auch hier dem Leser eine „Zusammenschau“ ermöglichen, indem er vor allem „die seelische Grundhaltung“ der geschilderten Epochen aufzeigt, sie an den verschiedenen Äußerungen und Betätigungen des griechischen Geistes nachweisend. So stehen, das ist ein Hauptvorteil dieser Methode im Vergleich zu früheren Darstellungen, am Schlusse die Haupttypen, Athener und Spartaner, aber auch die andern, Ioner und Kolonienbewohner, scharf umrissen und markant gezeichnet, wie im Bilde vor uns. Die Einleitung zeigt, wie die Landschaft durch ihren gebirgigen Charakter trennend, das Meer aber für alle einigend wirkt. Im ersten Teil, der die Zeit der dorischen Wanderung schildert, ist besonders die erdnahe, ja „genießeriische“ minoische Kultur der folgenden mykenischen gegenübergestellt. Im zweiten Teil entsteht durch die Zuwanderung der mannhaften Dorer und der Nordweststämme das Gesamtgriechentum vor unsern Augen unter Hervorhebung der Stammesunterschiede, aber auch der einigenden Momente. Unter der Überschrift „Die archaische Zeit“ werden dann die Weltmission der griechischen Kultur in den Kolonien und die Schöpfung des griechischen Staates zusammenfassend behandelt und eine besondere Unterabteilung dem 6. Jahrhundert v. Chr. gewidmet, in dem die Griechen zum ersten Male ins hellere Licht der Geschichte treten. In den zuletzt noch besprochenen Zeiten der Perser-

kriege und der folgenden fünfzig Jahre treten die Führergestalten plastisch hervor. Die beiden Gegenpole, das geistvolle, aber leichtlebige Ionien und die strenge, ja starre Haltung der Dorer, erscheinen in dem nun seinen Höhepunkt erreichenden Athen ausgeglichen. Dieses, das uns das reichste Erbe hinterlassen hat, steht zuletzt in seinen ideellen Werten, in der Klarheit seines Geistes und dem Glanze seiner Kunstwerke vor uns, deren Schöpfer nicht bewundert werden wollten, sondern in sich selbst ihre Befriedigung fanden. Harmonie und Anmut sind des Griechentums schönste Blüten. Alles Große und Wahre wurde aber, wie der Verfasser immer wieder hervorhebt, nur durch die geistige Freiheit erreicht, so daß der bekannte Satz des Johannesevangeliums auch in seiner Umkehrung Geltung hat: „Die Freiheit wird euch wahr machen.“ Die Form der Darstellung ist im ganzen Buche lichtvoll und fesselnd. Die Griechen werden jedem Leser lieb und so auch das mit Wärme und Begeisterung für sie geschriebene Buch. Wünschenswert wäre inhaltlich ein verhältnismäßig stärkeres Zurücktreten der politischen zu Gunsten der andern Gebiete (Religion, Philosophie, Literatur, Kunst) und formell weniger Periodisierung, die freilich den Vorzug strengerer Logik hat, zu Gunsten satzanreihender Diktion, der λέξις εἰρημένη, die schon beim ersten Lesen verständlich wird. Doch ist hierbei vieles subjektiv, auch hier gilt der Satz: „Velle suum cuique est nec voto vivitur uno.“

F. Leiber.

Sozialwissenschaft

Der Kampf zwischen Kapital und Arbeit. Von Adolf Weber. 5., verbesserte und erweiterte Aufl. 8^o (XX u. 547 S.) Tübingen 1930, Mohr. M 24.50

Sozialpolitik. Reden und Aufsätze von Adolf Weber. 8^o (XII u. 235 S.) München u. Leipzig 1931, Duncker & Humblot. M 9.—

Adolf Weber ist zu gleicher Zeit einer der warmherzigsten Freunde und Förderer, aber auch einer der scharfsichtigsten und unerschrockensten Kritiker sozialen Fortschritts und Fortschrittsstrebens. Mit Recht nimmt er im Motto, das er dem „Kampf“ voranstellt, Recht